

Kleine Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 52

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

när Bircher, Marau, vorgeschlagen? Für die Linke hat Bircher selbstverständlich recht. Für die Rechte . . . hat das Recht recht. Aber Bircher steht bei Gott nicht links! Sollte das Bundeshaus nicht begreifen, welche Möglichkeit, die soeben durch die Wahl Dr. Wetters vergiftete Stimmung der Linken durch die Amnestierung auf wahrhaft großzügige Weise zu entgiften?

Im Herentfessel der Intrigen.

Seit von Ribbentrop und Bonnet die „deutsch-französische Erklärung“ unterschrieben haben, beginnt ein wahres Lohwabohu von gegenseitigen Intrigen, und die Saat des Mißtrauens wird von den verschiedensten Händen gesät und begossen.

Chamberlain bereitet sich auf seine Romreise vor. Man schaut in Paris mißtrauisch nordwärts, weiß man doch nicht, ob der britische Premier vor Mussolini ähnlich geschmeidig und opferbereit wie vor Herrn Hitler in München stehen wird, und ob er das Spiel der immer erneuten Preisgabe englischer Interessen zur Sicherung des Friedens nicht bis über die Grenze des Tragbaren hinaus treibt. Man sollte meinen, London habe vernommen, wie deutlich Frankreich die Abtretung irgendwelchen Bodens an Italien ablehnt, und man sollte denken, England verstehe selber, was es preisgibt, wenn es Franco in Spanien zum Sieg verhilft und damit die Franzosen in ihrer Verteidigung von Tunis gefährdet. Was will Mister Chamberlain eigentlich in Rom vorschlagen, das irgendwie als „Mittelmeerbefriedung“ aussehen könnte? Anerkennung des status quo? Den haben ja die Italiener im berühmten Oster-Abkommen zugestanden. Rückzug der Freiwilligen bei Franco? Sie haben ja 10,000 Abgekämpfte heimgeschafft!

Genau genommen gibt es keine neuen Vorschläge zu machen. Und von Tunis darf sowenig gesprochen werden wie von irgendwelchen territorialen Rechten ausländischer Mächte in Spanien. Was also will der britische Premier in Rom? Soll es am Ende auf Kosten von Frankreich gehen? In diesem Falle müßte sich Frankreich vorsehen und am Ende . . . neue Freunde suchen! Die Möglichkeit gesetzt, England paktiere mit Italien . . . aber das scheint ja unausdenkbar!

Wo sollte Frankreich neue Freunde finden? Die Versuchung zu einer gefährlichen Extratour ist schon da, kaum daß der Gedanke aufgetaucht. In Paris erscheint Hitlers Spezialabgesandter, der Hauptmann Wiedemann, um in die Kerbe zu sägen, die Herr von Ribbentrop soeben gehauen. Gerüchte sprechen von einem sensationellen Angebot Hitlers an die ihm freundlich gesinnte Regierung Daladier. Wenn es sich um reine Gerüchte handeln sollte, dann wäre der Erfinder ein perfider, aber äußerst geschickter Macher: Das Dritte Reich soll Frankreich ein förmliches Bündnis angeboten haben. Frankreich sei für Hitler weit wertvoller als Italien . . . man würde die „Achse“ aufgeben und Italien in seinen Ansprüchen gegenüber Frankreich nicht weiter unterstützen.

Sind es reine Gerüchte, dann wird von Berlin und Rom ein rasches Dementi erfolgen . . . vielleicht aber auch, wenn es sich um mehr als nur um Gerüchte handelt. Man überlege, welchen Eindruck die Vorstellung eines deutschen „Berrates“ auf Mussolini machen müßte! Und man rechne aus, wer ein Interesse haben kann, Mussolini mißtrauisch zu sehen!

Die Frage erhebt sich, ob die französische Rechte den Moment nahe sieht, das Regime der Mitte zu beenden und „den französischen Brünning“ Daladier zu stürzen. Jene Sensationsnachricht aus Paris behauptet, Herr Wiedemann habe sich mit Flandin und andern Rechtsabgeordneten zusammengesetzt, damit von diesen Kreisen aus Daladier bestürmt und in die neue, unerwartete Richtung gezwungen würde. In dieser Behauptung liegt das Wahrscheinlichste der ganzen Meldung. Und zwar auf Grund mehr als nur einer Kombination. Verhandelt Wiedemann wirklich, dann ist die

deutsche Aktion ernst zu nehmen und bedeutet nichts anderes als die entschlossene Sicherstellung des „Rückens im Westen“, bevor die Aktion gegen Polen losgeht. Alles hinge von den Fortschritten der prodeutschen Rechten in Frankreich ab. Hat man aber von deutschlandfeindlicher Seite Wiedemanns Angebot erfunden, wozu dann? Einzig zum Zwecke, Italien zur Selbstbefinnung zu bringen, vom Dritten Reiche zu trennen und einer Vermittlung in Spanien geneigt zu machen. Irgendwelche Kompensationen für „Tunis und Korsika“ müßte man aber in solchem Falle bereit halten.

Berdächtig an der „großen Meldung“ ist indessen die Behauptung, daß Hitler eine „entmilitarisierte Zone“ beiderseits der deutsch-französischen Grenze mit gemischt deutsch-französischer Besetzung vorschläge. Man denke: Deutsche in der Maginotlinie und umgekehrt Franzosen in der „Siegfriedlinie“! Das klingt so extrem, daß man überlegt, ob nicht am Ende Hitler und Mussolini im gegenseitigen Einverständnis Verwirrung in die französischen Reihen zu tragen versuchen, um der französischen Rechten jenen Auftrieb zu geben, den beide wünschen müssen. Denn diese Rechte allein wird erlauben, daß Franco rasch und restlos siege . . . ja sie wird mithelfen, Barcelona rasch zu erwürgen. Ob sie auch Tunis preisgeben würde . . . vielleicht weniger leicht als die „erbärmliche Mitte“ Daladiers. Immerhin . . .

Noch ein Grund für die Möglichkeit des absonderlichen deutschen Angebotes besteht: Es gilt nicht nur in Frankreich selber, es gilt vor allem, zwischen England und Frankreich Zwist zu stiften. In London ist Herr Reichsbankdirektor Schacht erschienen und hat von den Engländern „Hilfe für die deutsche Wirtschaft“ verlangt. Sie . . . soll zur Finanzierung der Judenauswanderung dienen! Im übrigen fondierte Herr Schacht, welche Unterstützung die Engländer dem rumänischen (und balkanischen) Widerstand überhaupt) gegen die wirtschaftlichen Luftsaugungspläne Deutschlands gewähren wollen. Die Gefahr eines französischen Abfalls von England könnte die Engländer willfähriger machen. Dient vielleicht das Gerücht der Unterstützung Schachts?

Ob der haben es am Ende die Engländer selbst in die Welt gesetzt, um Mussolini für den Chamberlainbesuch mühe zu machen? Es scheint, daß London hinter dem „spanischen Vermittlungskomitee“ unter Madariaga stehen, das eine erneuerte Monarchie propagiert. Die Ausrufung des Königums außerhalb Spaniens würde Mussolini moralisch für den Fall seines Rückzugs entlasten . . . —an—

Kleine Umschau

Bogenlampen am Nordhang des Gurten — ein bernisches Weihnachtsgeschenk.

Im Schein von tausend Kerzen wird heute gefußballert. Man zeichnet auf dem Eise bei künstlicher Beleuchtung Figuren und Kreise, und mit dem Hockestock wird der neckische Puck von Tor zu Tor geschoben — warum sollte nicht auch der Skisport von der Lichtquelle profitieren, die unsere Elektrizitätswerke erzeugen? Die gute, alte Zeit der Mondscheinpromenaden ist vorbei. Der Silberstrahl des Erdtrabantens hat einzig noch seine Berechtigung als Requisite des Lyrikers. Sportenthusiasten — das dürfte jeder einigermaßen moderne Mensch sein — sehen an die Stelle des Mondes eine Bogenlampe. Genau so, wie das Raupenauto die Postkutsche verdrängt hat. Dabei ist es ganz und gar unwesentlich, daß die Romantik zum Rückzug geht, und daß das Geschehen im Scheine künstlicher Lichter unwirklich wird. Daß die Akteure wie Marionetten aussehen, und der landschaftliche Hintergrund einer kitschigen Theaterkulisse gleicht.

Die Ansicht, der Skisport sei gesund, weil er auf sonstigen Schneefeldern ausgeübt wird, ist veraltet. Der Fortschritt weiß das besser! Der Mond ist in die hinterste Ecke unserer „gemütlichen“ Rumpfkammer verstaubt worden. Wir brauchen aber auch die Sonne nicht mehr. Bewegung ist alles! Hat der Mensch sich früher eigentlich bewegt? Ja schon. Aber langsamer und

sicherer. Jeder Erdbewohner war ein Berner. Nume nid gsprängt — aber gäng hü! Wer heutzutage nicht rast oder rennt, fliegt oder sauft, stürmt oder flüht — nun ja, der gehört zur „alten Generation“. Der gehört zu jenen Leuten, die nach einer Stunde Skifahren den Knieknapper bekommen.

Tagsüber steht oder hockt man in Fabri- oder Büroräumen, hinter dem Ladentisch, an der Kasse, vor dem Kochherd. Bleibt da noch Zeit, Sport zu treiben? Ergo sind wir auf die Nachtkunden angewiesen. Ist das ein antiker Standpunkt, einen Menschen, der die Nacht zum Tage macht, mit scheelen Augen zu betrachten. Gar ihn als Nachtschwärmer und Flaneur zu bezeichnen! Bummeln Sie bitte an einem Abend, irgendeinem Abend auf den Gipfel des Gurtens! Da werden Sie Wunder erleben. Bernische Skifahren und -häsinnen werden Sie en masse bestaunen können. Der Nordhang unseres unvergleichlich schönen „Gorat“ wimmelt nur so von Brettern und Stöcken — und der nahe Wald widerhallt von den Kommandos des Ski-Instruktors! Und zehntausend-kerzige Bogenlampen strahlen ihr blendendstes Licht in magischer Fülle auf all die bäumigen Schußfahrten, die raffigen Chrigeleser und Telemärker, die kunstvollen Slaloms und energischen Stemmboegen. In allen Farben leuchten die neuesten Skifaschmuck-Modeschöpfungen, Stöcke aller Gattungen sind vertreten: vom simplen Hafelrußknebel bis zum gertenschlang-biegsamen Edelstahl — und Eschen- und Hiforyski mit und ohne Kanten, handgekehlt, kunstgerecht

gewachst — — und das alles jauchzt und giert und biegt sich — — eine weiße Staubwolke flattert auf, zwei Skispitzen schauen vorwiegend in die Höhe. Die Bogenlampe erlischt. Bern zündet tausend Lichtlein an.

Lauflos, ununterbrochen fallen Schneeflocken auf die Dächer der Stadt, auf leere Gartenbeete und kahle Bäume. Mengstlich trudeln die weißen Schmetterlinge im Lichte der Straßenlaternen. In tollem Wirbel jagen sie hinter den Autos daher. Täler und Hügel liegen unter der molligen Decke. Mühsam stapft ein Bauer den tiefverschneiten Feldweg entlang. Die stille, heilige Nacht senkt sich auf unser Land — und in der guten Stube schmückt Mutter den Weihnachtsbaum.

Es sind immer die selben Sterne und vergoldeten Rüsse, die gleichen glitzernden Eiszapfen und bunten Kugeln, die im frischen Grün des Tännchens leuchten und flimmern. Und dann schauen Kinderaugen erstaunt, erschrocken fast in die flackernden Lichter, auf die seltsame Pracht. Leis öffnet sich die Zimmertür. Ein Engel tritt herein. Oder schwebt er? Weißer Schleier umhüllt die zarte Gestalt. Ein goldenes Diadem hält die dunkle Lockenfülle zusammen. Die silbernen Flügel bewegen sich kaum. Das Christkindlein beugt sich zum kleinen Erdenmenschen. Und wieder öffnet sich die Tür. Die lichte Gestalt ist verschwunden. Verklingen sind die Lieder, die Kerzen heruntergebrannt. Es ist so still geworden im Haus — — und alles schläft einem klaren, sonnigen Weihnachtsmorgen entgegen — — —

Stürmibänz.

Bücher für den Weihnachtstisch.

Walter Laedrach, **Bassion in Bern.** (Eugen Rentsch-Verlag, Erlenhach, Zürich.)

Walter Laedrach ist uns kein Unbekannter mehr. Bereits in seinen früheren Werken hat er den Beweis erbracht, daß er sich glänzend in das historische Moment einzuarbeiten versteht, und wie er es früher gemacht, so auch in seinem neuesten Werk „Bassion in Bern“, das zu Anfang des 17. Jahrhunderts im Emmental spielt. Unter ungläublichen Verfolgungen hatten in jener Epoche die Wiedertäufer zu leiden, indem sie in Bern bei Wasser, Brot und in grimziger Kälte gefangen gehalten oder auf Galeeren verschickt wurden. Er versteht es, im Aufbau Menschenschicksale darzustellen, die tiefinnerst erareifen und wieder die Holländer zu schildern, die einzig diesen Leuten aufgesinnt waren. Dabei vertritt Laedrach keineswegs einen einseitigen fanatischen Standpunkt, sondern stellt über das ganze Problem die Menschlichkeit, die sich oft zu großem dramatischen Geschehen auswächst. Gerade für unsere heutige Zeit ist das Buch überaus interessant, und wer sich für das Leben unserer Vorfahren interessiert, wird es mit hohem Genuß lesen. wsf.

Carl Friedrich Wieand, **Einhard und Eva.** Verlag Huber & Co., N.-G., Frauenfeld.

Carl Friedrich Wieand hat mit seinem Roman „Einhard und Eva“ ein neues Werk von starker Empfindung und meisterhafter Darstellungskraft geschaffen. Der Dichter schildert das Schicksal zweier innerer, edler Menschen, Einhard und Eva, die verneinlich um ihre große Liebe kämpfen. Sie unterliegen der Kleinlichkeit und Bosheit ihrer Mitmenschen und den bitteren Verstrickungen des Lebens.

Das Buch ist von warmer Lebendigkeit; jede einzelne der verschiedenen Gestalten ist kräftig, originell und seelenvoll bezeichnet, und die Dialoge sind von einer köstlichen, geistreichen Tiefe. —13—

Mia Rachmanowa, **Aurka. Tagebuch einer Mutter.** Verlag Otto Müller, Salzburg-Weinzierl.

Mit besonderer Freude hat man dieses neue Werk der feinsinnigen und scharfsichtigen Schriftstellerin aufgenommen. Das auch mit Recht, denn hier spricht eine Mutter zum Leser, eine Frau, die Kämpferin ist für das Beste der Frau. — ihr Kind. Man erlebt mit ihr das Schicksal, bekommt Einblicke in eine Welt, die wohl für sie einmalig waren, aber dennoch jeden

Menschen tiefinnerlichst angehen. So schildert sie denn in Form von Tagebuchblättern ihren Existenzkampf, aber derart, daß jeder Mensch, der überhaupt noch ein Empfinden besitzt, tiefinnerlichst bewegt wird. Nach unserer Ansicht das bisher reifste Buch der Dichterin und ein unvergeßliches Buch. wsf.

Ernst Zahn, **Hoch über das Tal.** (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin.)

Wieder hat uns Ernst Zahn ein Buch geschenkt, und wieder ist er darin seiner Bergwelt treu geblieben, der Heimat mit den einsamen Dörfern, in denen ein anderes Leben pulst, in denen die Leute anders denken als in der Stadt. Und Zahn hat es in seinem neuesten Werk abermals verstanden, die Leute in der Natur zu schildern und diese eigenartigen Charaktere so darzustellen, daß man gezwungen wird, mit ihnen zu gehen. Was dieser elternlose Junge Sirtus und des Pfarrers Nichte Aulia für Kämpfe, Irrungen und Wirrungen inmitten einer mißgünstigen Dorfgemeinde durchmachen müssen, ist ergreifend. Wie gewohnt, bei Zahn ist die Handlung knapp, wenig Menschen stellt er dar, aber bei aller Kürze so trefflicher, daß man in Verbindung mit den Erkenntnissen, die uns Zahn vermittelt, das Buch weglegt, um es recht bald aufs neue wieder zu lesen. „Hoch über das Tal“ ist ein Beraroman, warmherzig und stark geschrieben, voll Treue zu Mensch, zur Natur, zu Heimat und Leben. wsf.

Elisa Muschg, **Hansi und Ume kommen wieder.** M. Franke N.-G., Verlag, Bern.

Im letzten Jahr erschien ein wunderbar feines Buch: „Hansi und Ume unterwegs.“ Wer damals dieses schicke Buch las, erhoffte eine Fortsetzung und die ist denn auch richtig eingetroffen und zwar so ausgezeichnet geraten, daß unsere Buben und Mädchen dieses Buch verschlingen werden. In frischer Sprache erzählt das Buch vom Leben und Treiben der beiden Kinder in Japan und weiß soviel Interessantes und Schönes zu berichten, daß einem das Wasser beinahe im Munde zusammenläuft. Und erst die Reise! Diese herrliche Fahrt, die wir in allen Stappen mitmachen. Wer nur einigermaßen Freude an herrlich unterhaltenden und belehrenden Büchern hat, wird sich das Buch von Elisa Muschg vormerken. Er wird es nicht zu bereuen haben. —13—